







**GENE WOLFE**

**DAS BUCH DER**

**NEUEN SONNE II**

Aus dem amerikanischen Englisch  
übersetzt von Reinhard Heinz

Überarbeitet von Hannes Riffel

Überarbeitete Neuausgabe  
Titel der Originalausgabe: *Sword & Citadel*  
Erstmals erschienen 1994 bei Tor Books in New York

*The Sword of the Lictor* © 1982 by Gene Wolfe  
*The Citadel of the Autarch* © 1983 by Gene Wolfe  
© der Übersetzung 2026 by Reinhard Heinz & Hannes Riffel  
© dieser Ausgabe 2026 by Carcosa Verlag, Bad Oldesloe  
Alle Rechte vorbehalten

Wir danken Christian Dittus von der literarischen Agentur Fritz + Fritz in Zürich sowie der Virgina Kidd Agency in Milford, PA, für die freundliche Vermittlung // Die vorliegende Übersetzung erschien erstmals 1984 unter den Titeln *Das Schwert des Liktors* und *Die Zitadelle des Autarchen* im Heyne Verlag, München, und wurde für die vorliegende Neuausgabe grundlegend überarbeitet // Wir danken Leif Matthiessen, Martin Setzke & Marcus Weible für tatkräftige redaktionelle Unterstützung

Carcosa Verlag | Kirchplatz 1 | D-23843 Bad Oldesloe  
[www.carcosa-verlag.de](http://www.carcosa-verlag.de) | [programm@carcosa-verlag.de](mailto:programm@carcosa-verlag.de)

Wir sind ein verschwistertes Imprint von  
Memoranda Verlag | Hardy Kettlitz | [www.memoranda.eu](http://www.memoranda.eu)

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung  
[sicherheit@carcosa-verlag.de](mailto:sicherheit@carcosa-verlag.de)

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von §44b UrhG behalten wir uns ausdrücklich vor.

Lektorat: Hannes Riffel  
Korrektorat: Udo Klotz

Umschlaggestaltung: s.BENeš [[www.benswerk.com](http://www.benswerk.com)]  
Layout & Satz: Hardy Kettlitz  
Druck: Finidr s.r.o.



ISBN: 978-3-910914-64-3 (Buchausgabe)  
ISBN: 978-3-910914-65-0 (E-Book)

# Inhalt

**Das Schwert des Liktors . . . . . 7**

**Die Zitadelle des Autarchen . . . . . 337**



# **Das Schwert des Liktors**



*In der Ferne verschwinden die Haufen  
Aus Menschenhäuptern.  
Ich vergehe – scheide nun unbemerkt.  
Aber in warmherzigen Büchern, in Kinderreimen  
Werde ich von den Toten auferstehen und sagen:  
Die Sonne!*

Osip Mandelstam



## Erstes Kapitel

### Meister im Haus der Ketten

»Es war in meinem Haar, Severian«, sagte Dorcas. »Also stellte ich mich in dem heißen Raum aus Stein unter den Wasserfall – ich weiß nicht, ob die Männerseite genauso aufgeteilt ist. Und jedes Mal, wenn ich hervortrat, konnte ich hören, dass über mich geredet wurde. Und du wurdest der schwarze Schlächter genannt und andere Dinge, die ich nicht wiederholen möchte.«

»Das ist ganz normal«, sagte ich. »Du bist wahrscheinlich seit Monaten die erste Fremde, die diesen Ort betreten hat, also ist es nur zu erwarten, dass über dich geredet wird und dass die wenigen Frauen, die dich kennen, stolz darauf sind und vielleicht ein paar Geschichten erzählen. Was mich angeht, so bin ich daran gewöhnt, und du hast auf dem Weg hierher bestimmt oft solche Ausdrücke gehört; mir sind sie jedenfalls zu Ohren gekommen.«

»Ja«, räumte sie ein und setzte sich auf den Fenstersims. In der Stadt unter uns erfüllten die Lichter der zahlreichen Läden das Tal des Acis allmählich mit einem narzissengelben Schein, aber darauf achtete Dorcas offenbar nicht.

»Jetzt wirst du verstehen, warum es mir die Regeln der Gilde verbieten, eine Frau zu nehmen – auch wenn ich, wie ich dir oft gesagt habe, deinetwegen dagegen verstoßen werde, wann immer du willst.«

»Du meinst also, es wäre besser, ich würde woanders wohnen und dich nur ein oder zwei Mal wöchentlich besuchen oder warten, bis du zu mir kommst.«

»So wird es für gewöhnlich gehandhabt. Und schließlich werden die Frauen, die heute über uns geredet haben, begreifen, dass sie selbst oder ihre Söhne oder Gatten sich eines Tages unter meiner Hand wiederfinden mögen.«

»Siehst du denn nicht, dass es darum gar nicht geht? Es ist ...« Dorcas verstummte, und nach längerem Schweigen erhob sie sich und schritt mit verschränkten Armen im Zimmer auf und ab. Das hatte sie noch nie getan, und es beunruhigte mich.

»Worum geht es dann?«, fragte ich.

»Dass es damals nicht gestimmt hat, jetzt aber schon.«

»Ich habe mein Handwerk ausgeübt, wann immer es Arbeit für mich gab. Und mich an Städte und Landgerichte verdingt. Etliche Male hast du von einem Fenster aus zugeschaut, obwohl du nie unter der Menge stehen wolltest – was ich dir nicht verübeln kann.«

»Ich habe nicht zugeschaut. Nicht wenn es ernst wurde. Du warst so eifrig bei der Sache, dass du nicht bemerkt hast, wenn ich hineinging oder mir die Augen bedeckte. Ich habe immer zugeschaut, wie du dich auf das Schafott hinaufgeschwungen hast, und dir gewunken. Dabei warst du so stolz und standest so gerade wie dein Schwert. Das sah großartig aus! Du warst aufrichtig. Ich erinnere mich, wie einmal irgendeine Amtsperson bei dir dort oben stand, neben dem Verurteilten und einem Hieromonach. Nur dein Gesicht wirkte offen und ehrlich.«

»Das konntest du unmöglich gesehen haben. Bestimmt hatte ich die Maske auf.«

»Severian, ich brauchte es nicht zu sehen. Ich weiß, wie du aussiehst.«

»Sehe ich jetzt nicht genauso aus?«

»Ja«, erwiderte sie schweren Herzens. »Aber ich bin dort unten gewesen. Ich habe sie gesehen, die Leute in Ketten in den Stollen. Wenn wir, du und ich, nachts in unserem weichen Bett liegen, schlafen wir direkt über ihnen. Wie viele sind es, hast du gesagt, als du mich hinuntergeführt hast?«

»Ungefähr sechzehnhundert. Glaubst du denn allen Ernstes, diese sechzehnhundert wären frei, wenn ich nicht mehr hier wäre, um sie zu bewachen? Wohlgemerkt, sie waren bereits hier, als wir hierhergekommen sind.«

Dorcas wich meinen Blick aus. »Wie ein Massengrab ist das«, sagte sie. Ich sah, dass ihre Schultern bebten.

»Das soll es ja auch sein«, erklärte ich ihr. »Der Archon könnte sie auf freien Fuß setzen, aber wer könnte jene wieder ins Leben zurückholen, die sie umgebracht haben? Du hast noch nie jemand verloren, nicht wahr?«

Sie antwortete nicht.

»Frag die Frauen und Mütter und Schwestern der Männer, die diese Gefangenen im Hochland unter die Erde gebracht haben, ob Abdiesus sie aus dem Kerker entlassen soll.«

»Nur mich selbst«, sagte Dorcas und blies die Kerze aus.

Thrax ist wie ein Krummdolch, der den Bergen ins Herz gerammt wurde. Es liegt in einer schmalen Schlucht des Acis genannten Tals und erstreckt sich bis hinauf zur Burg Acies. Die Harëna, das Pantheon und die übrigen öffentlichen Gebäude nehmen das ganze flache Land zwischen der Burg und der Mauer (»Capulus« genannt) ein, die das untere Ende des schmalen Tals umschließt. Die Privathäuser der Stadt erklimmen rechts und links die Steilhänge, und viele sind zum Großteil in den Fels gehauen, wovon Thrax einen seiner Beinamen ableitet – die Stadt der fensterlosen Zimmer.

Seinen Reichtum verdankt es der Lage am oberen Ende des schiffbaren Abschnitts des Flusses. In Thrax müssen alle Güter, die auf dem Acis nach Norden transportiert worden sind (wovon viele neun Zehntel des Gyll befahren haben, bevor sie zur Mündung des kleineren Flusses, bei dem es sich vielleicht um die eigentliche Quelle des Gyll handelt, gelangt sind), auf Packtiere verladen werden, soll die Reise weitergehen. Umgekehrt lassen die Hetmane der Gebirgsstämme und die Grundbesitzer der Gegend ihre Wolle

und ihr Getreide in Thrax unterhalb des Katarakts, der sich in den überwölbten Abflusskanal von Burg Acies ergießt, verschiffen.

Wie immer, wenn eine Festung in einer krisenreichen Region für Recht und Ordnung sorgen muss, war auch für den Archon der Stadt die Rechtspflege ein Hauptanliegen. Zur Durchsetzung seines Willens außerhalb der Mauern, wo man sich nur ungern einer Obrigkeit beugte, konnte er auf sieben Schwadronen von Dimarchi unter jeweils eigenem Kommando zurückgreifen. Das Gericht tagte monatlich, vom ersten Neumond bis zum Vollmond, begann mit der zweiten Morgenwache und endete erst, wenn alle anhängigen Fälle bearbeitet waren. Als oberster Vollstrecker der Urteile musste ich diesen Sitzungen beiwohnen, damit der Autarch die Gewissheit hatte, die erlassenen Strafen würden durch jene, die sie mir andernfalls hätten übermitteln müssen, weder abgeschwächt noch verschärft; gleichfalls oblag mir in allen Einzelheiten die Leitung des Vinculums, in dem die Gefangenen eingesperrt waren. Meine Verantwortung entsprach auf einer niedrigeren Stufe der von Meister Gurloes in unserer Zitadelle, und in meinen ersten Wochen in Thrax lastete sie schwer auf mir.

Zu den Grundsätzen von Meister Gurloes gehörte, dass kein Gefängnis ideal gelegen ist. Wie die meisten der weisen Merksprüche zur Erbauung der Jugend war er unbestreitbar und nutzlos. Alle Ausbrüche lassen sich in drei Kategorien einteilen – das heißt, sie werden entweder heimlich, durch offene Gewalt oder durch Verrat des Wachpersonals bewerkstelligt. Ein abgelegener Ort hilft noch am ehesten, heimliche Ausbrüche zu erschweren, und wird deshalb von den meisten bevorzugt, die sich darüber längere Zeit Gedanken gemacht haben.

Allerdings bieten Wüsten, Berggipfel und einsame Inseln ein höchst fruchtbares Feld für gewaltsame Ausbrüche – werden sie von den Freunden der Gefangenen belagert, ist es schwer, davon zu erfahren, ehe es zu spät ist, und beinahe unmöglich, Verstärkung zu schicken; und wenn die Gefangenen sich erheben, ist

es gleichfalls höchst unwahrscheinlich, dass Truppen zusammengezogen werden können, bevor die Sache entschieden ist.

Eine Anstalt in einer dicht besiedelten und wehrhaften Gegend vermeidet diese Schwierigkeiten, hat aber noch größere Nachteile. An einem solchen Ort benötigt ein Gefangener nicht tausend Freunde, sondern einen oder zwei; und diese müssen keine Krieger sein – es genügt schon eine Putzfrau oder ein Straßenhändler, wenn sie schlaue und entschlossene Vorgehen. Außerdem taucht der Gefangene, ist ihm die Flucht erst gelungen, sofort in der gesichtslosen Masse unter, sodass es nicht Sache von Jägern und Hunden ist, ihn wieder zu ergreifen, sondern von Spitzeln und Informanten.

In unserem Fall wäre ein freistehendes Gefängnis in einer abgelegenen Gegend nicht infrage gekommen. Selbst wenn es zusätzlich zu den Wärtern mit einer ausreichend starken Truppe ausgestattet gewesen wäre, um sich der umherstreifenden Autochthonen, Zoanthropen und Cultellarii (von dem bewaffneten Gefolge der stets unberechenbaren unbedeutenderen Erhabenen ganz zu schweigen) zu erwehren, wäre die Versorgung ohne ein stehendes Heer als Geleit für die Nachschubliefungen unmöglich gewesen. Das Vinculum von Thrax befindet sich deshalb notgedrungen innerhalb der Stadt – genau genommen etwa auf halber Höhe des Steilhangs am Westufer und ungefähr eine halbe Meile von der Capulus entfernt.

Es ist ein uraltes Gebäude, das meiner Meinung nach von Anfang an als Gefängnis gedacht war, obwohl eine Legende behauptet, es wäre einmal eine Grabstätte gewesen und erst vor ein paar Jahrhunderten erweitert und seiner neuen Bestimmung gemäß umgebaut worden. Einem Beobachter auf dem weitläufigeren Ostufer erscheint es als ein aus dem Fels ragender, rechteckiger Scharwachturm mit vier Stockwerken und einem flachen, zinnenbewehrten Dach, das in den Steilhang übergeht. Dieser sichtbare Teil des Bauwerks – den bestimmt viele Besucher der Stadt für das ganze Gebäude halten – ist in Wirklichkeit

der kleinste und unwichtigste. In jener Zeit, als ich Liktor war, beherbergte er lediglich unsere Schreibstuben, die Unterkünfte der Wärter und meine eigene Wohnung.

Die Gefangenen waren in einem schrägen, in den Fels getriebenen Stollen untergebracht. Es gab weder Einzelzellen wie in unserer Oubliette, noch einen Gemeinschaftsraum, wie ich ihn im Haus Absolut vorgefunden hatte, als ich mich selbst in Haft befand. Vielmehr waren die Gefangenen an den Stollenwänden festgekettet, jeder mit einem starken Halseisen, und zwar so, dass in der Mitte genügend Freiraum blieb, damit zwei Wärter Seite an Seite hindurchgehen konnten, ohne befürchten zu müssen, es würden ihnen die Schlüssel entrissen.

Dieser Stollen war etwa fünfhundert Schritt lang und bot Platz für über tausend Gefangene. Er wurde durch eine hoch oben auf der Klippe in den Stein eingelassene Zisterne mit Wasser versorgt, und Kot und Urin wurden beseitigt, indem der Stollen ausgespült wurde, sobald die Zisterne überzulaufen drohte. Ein in das untere Stollenende gebohrter Abfluss führte das Abwasser über einen Kanal am Fuße des Hangs durch die Capulus unterhalb der Stadt in den Acis.

Der aus dem Fels ragende viereckige Turm und der ursprüngliche Stollen bildeten einst wohl das gesamte Vinculum. Nach und nach wurde die Anlage durch ein Gewirr aus langen Gängen und parallel verlaufenden Stollen immer vertrackter, denn bei früheren Befreiungsversuchen wurden von dem einen oder anderen Privathaus am Hang Tunnel in den Fels getrieben und wiederum Gegenminen angelegt, um solche Bemühungen zu vereiteln – welche allesamt nun als zusätzliche Unterbringungsmöglichkeiten in Gebrauch waren.

Diese ungeplanten oder schlecht geplanten Erweiterungen machten meine Aufgabe ungleich schwieriger, und eine meiner ersten Amtshandlungen war die Anweisung, unerwünschte und überflüssige Korridore durch ein Gemisch aus Feldsteinen, Sand, Wasser, gebranntem Kalk und Kies verschließen zu lassen und

mit dem Ausbau und Zusammenschluss anderer Gänge zu beginnen, um schließlich eine vernünftige Struktur zu erhalten. Diese Arbeit kam, so notwendig sie auch war, nur schleppend voran, denn dafür konnten immer nur ein paar hundert Gefangene gleichzeitig von ihren Fesseln befreit werden, und diese befanden sich meistens in schlechtem Zustand.

In den ersten Wochen nach unserer Ankunft in der Stadt ließ mir mein Amt für nichts anderes Zeit. Dorcas erkundete Thrax für uns beide, und ich bat sie ausdrücklich, nach den Pelerinen zu forschen. Auf der langen Reise von Nessus hierher war mir das Wissen, im Besitz der Klaue des Schlichters zu sein, eine schwere Bürde gewesen. Nun, da ich nicht mehr auf Wanderschaft war und keine Möglichkeit hatte, die Pelerinen unterwegs ausfindig zu machen, und mich nicht einmal damit trösten konnte, in eine Richtung zu ziehen, die mich irgendwann vielleicht zu ihnen führte, wurde es zu einer schier unerträglichen Last. Unterwegs hatte ich unter den Sternen geschlafen und den Edelstein in meinem Stiefelschaft verwahrt oder in der Kappe meines Schuhs verborgen, wenn wir – was selten vorkam – unter einem Dach ruhen konnten. Nun stellte ich fest, dass ich überhaupt nicht schlafen konnte, wenn ich ihn nicht bei mir hatte, um mich, wenn ich nachts aufwachte, zu vergewissern, dass ich noch in seinem Besitz war. Dorcas nähte mir aus Rehleder einen Beutel dafür, den ich Tag und Nacht um den Hals trug. Ein Dutzend Mal träumte ich in diesen ersten Wochen, den Edelstein leuchten und wie die brennende Kathedrale, aus der er stammte, in der Luft schweben zu sehen, und bemerkte, als ich erwachte, dass er durch das dünne Leder hindurchschimmerte, so hell leuchtete er. Ein oder zwei Mal erwachte ich nachts und stellte fest, dass ich auf dem Rücken lag und das Säckchen auf meiner Brust offenbar so schwer geworden war (obschon ich es mühelos mit der Hand hochheben konnte), dass es mich zu erdrücken drohte.

Dorcas tat alles, was in ihrer Macht stand, um mich zu trösten und mir zu helfen; dennoch entging mir nicht, dass sie sich

des jähen Wandels in unserer Beziehung bewusst war und noch mehr als ich darunter litt. Solche Veränderungen sind meiner Erfahrung nach immer unangenehm – schon weil sie weitere Veränderungen nahelegen. Solange wir unterwegs waren (und wir waren seit jenem Augenblick im Garten des Ewigen Schlafes, als ich, halb ertrunken, von ihr auf den schwimmenden Riedsteg hochgezogen worden war, mehr oder minder schnell unterwegs gewesen), galten wir als ebenbürtige Gefährten; beide gingen wir die zurückgelegten Meilen auf eigenen Füßen oder ritten auf dem eigenen Tier. Hatte ich ihr leiblichen Schutz geboten, so hatte sie mir eine gewisse moralische Unterstützung gewährt, denn nur wenige konnten auf Dauer vorgeben, ihre unschuldige Schönheit zu verachten oder angesichts meines Amtes Entsetzen empfinden, wenn sie, mich musternd, unweigerlich auch sie betrachten mussten. Geriet ich in Verlegenheit, war sie meine Beraterin gewesen und an hundert einsamen Orten meine Gefährtin.

Als wir schließlich nach Thrax gelangten und ich dem Archon Meister Palaemons Brief vorlegte, wurde all dem notgedrungen ein Ende gesetzt. In meiner äteren Tracht musste ich die Menge nicht länger fürchten, denn nun fürchtete sie mich als den höchsten Vollstrecker des verhassten Arms des Gesetzes. Dorcas lebte jetzt – nicht als Ebenbürtige, sondern als Geliebte, wie die cumäische Sibylle sie einst genannt hatte –, in der Wohnung, die mir in dem Vinculum angewiesen worden war. Ihr Rat wurde überflüssig oder fast überflüssig, denn die Schwierigkeiten, die mir zu schaffen machten, waren rechtlicher oder administrativer Art, und darauf war ich jahrelang vorbereitet worden. Sie jedoch verstand davon rein gar nichts; außerdem hatte ich selten die Zeit oder Kraft, sie ihr zu erläutern, um sie mit ihr besprechen zu können.

Während ich also Wache um Wache dem Gericht des Archon beiwohnte, machte sie es sich zur Gewohnheit, durch die Stadt zu streifen, und wir, die wir den ganzen letzten Teil des Frühlings unablässig zusammen gewesen waren, sahen uns jetzt im Sommer kaum noch, bis auf das gemeinsame Nachtessen, woraufhin wir

erschöpft aufs Bett sanken, wo wir selten mehr taten, als in den Armen des anderen einzuschlafen.

Endlich stand der Vollmond am Himmel. Mit welcher Freude betrachtete ich ihn vom Dach des Turmes aus, grün wie Smaragd unter seinem dichten Waldmantel und rund wie der Rand einer Tasse! Ich war noch nicht aller Pflichten ledig, denn die einzelnen Folterungen und Verwaltungsarbeiten, die sich seit meinem Dienstantritt angehäuft hatten, harrten der Erledigung; immerhin konnte ich mich ihnen jetzt mit ganzer Aufmerksamkeit widmen, was meiner Sehnsucht nach freier Zeit schon recht nahekam. Ich hatte Dorcas eingeladen, mich am nächsten Tag auf meinem Inspektionsgang durch die unterirdischen Teile des Vinculums zu begleiten.

Das war ein Fehler gewesen. In der stickigen Luft wurde ihr übel, umgeben vom Elend der Gefangenen. An jenem Abend erzählte sie mir, wie berichtet, dass sie ein öffentliches Bad (eher ungewöhnlich für sie, die sich Stück für Stück mit einem Schwamm, den sie in eine tellertiefe Schale tauchte, zu waschen pflegte) aufgesucht habe, um Haar und Haut vom Gestank des Stollens zu befreien, und dass sie gehört hatte, wie Bademeister die anderen Besucher auf sie aufmerksam machten.

## Zweites Kapitel

### Auf dem Katarakt

Am nächsten Morgen schnitt sich Dorcas, ehe sie den Turm verließ, die Haare, bis sie fast wie ein Junge aussah, und steckte eine weiße Pfingstrose durch den Reif, der es zusammenhielt. Ich saß bis zum späten Nachmittag über verschiedenen Schriftstücken, borgte mir dann von meinem leitenden Wachoffizier eine zivile Djellaba und begab mich mit der Hoffnung, ihr zu begegnen, in die Stadt.

Im braunen Buch, das ich bei mir trage, heißt es, nichts sei so sonderbar wie die Erkundung einer Stadt, die sich von allen, die man kennt, grundlegend unterscheidet, denn dabei erkunde man ein zweites, ungeahntes Selbst. Noch sonderbarer kommt es mir vor, eine solche Stadt zu erkunden, wenn man eine Weile in ihr gelebt hat, ohne etwas von ihr zu sehen.

Ich wusste nicht, wo sich die Badeanstalt befand, die Dorcas erwähnt hatte, wenngleich ich aufgrund von Gesprächen, die ich im Gerichtshof mitgehört hatte, vermutete, dass es eine solche Einrichtung tatsächlich gab. Ich wusste nicht, wo der Basar lag, in dem sie ihre Kleider und Schönheitsmittel gekauft hatte, oder ob es mehr als einen gab. Ich kannte, kurz gesagt, nur das, was ich von den Zinnen aus und auf dem kurzen Weg vom Vinculum zum Palast des Archon sehen konnte. Ich war vielleicht allzu zuversichtlich, mich in einer Stadt, die so viel kleiner war als Nessus, zurechtfinden zu können; dennoch versäumte ich es

vorsichtshalber nicht, mich hin und wieder bei meinem Gang durch die krummen Gassen, die sich zwischen den höhlenartig in den Fels getriebenen und schwalbennestartig aufgesetzten Behausungen über den Abhang schlängelten, zu vergewissern, dass ich den vertrauten Turm mit seinem verbarrikadierten Tor und dem schwarzen Gonfalon noch sehen konnte.

In Nessus wohnen die Reichen im nördlichen Teil, wo das Wasser des Gyll sauberer ist, und die Armen im südlichen, wo es verschmutzt ist. Hier in Thrax war dieser Brauch bedeutungslos, denn der Acis floss so schnell, dass die Exkremente von jenen weiter flussaufwärts (die natürlich nur ein Tausendstel der Einwohner ausmachten, die nördlich des Gyll lebten) den Strom kaum trüben konnten und das Wasser von oberhalb des Katarakts zudem über Aquädukte in die öffentlichen Brunnen und Häuser der Wohlhabenden geleitet wurde, sodass man vom Fluss unabhängig war, wenn man nicht – wie Manufakturen und Wäschereien – großer Mengen bedurfte.

In Thrax vollzog sich die Trennung also durch die Entfernung vom Fluss. Die Reichsten wohnten an den unteren Hängen in der Nähe der Acis, wo Läden und Ämter leicht erreichbar waren und wo sie ein kurzer Fußmarsch zu den Anlegestellen brachte; von dort konnten sie auf von Sklaven geruderten Kaiken durch die Stadt fahren. Die weniger Betuchten lebten etwas weiter oben, und die Häuser des Mittelstandes befanden sich üblicherweise noch weiter oben, bis sich zuletzt, unterhalb der Befestigungsanlagen auf den Bergkämmen, die Behausungen der Allerärmsten anschlossen, die oft nicht mehr als Xacalli aus Lehm und Schilf waren, welche man nur über lange Leitern erreichen konnte.

Ich sollte diese elenden Hütten noch kennenlernen, blieb aber fürs Erste im Geschäftsviertel am Flussufer. In den engen Straßen dort herrschte ein solches Gedränge, dass ich schon glaubte, irgendein Fest wäre im Gange, oder der Krieg – der mir, solange ich in Nessus war, so fern vorgekommen, aber immer

unmittelbarer zu spüren gewesen war, je weiter Dorcas und ich in den Norden vordrangen – wäre nun so nahe gerückt, dass sich die Stadt mit Flüchtlingen füllte.

Nessus ist so weitläufig, dass auf jeden lebenden Bewohner, wie ich mir habe sagen lassen, fünf Gebäude kommen. In Thrax ist dieses Verhältnis gewiss umgekehrt, und ich hatte an diesem Tag zuweilen den Eindruck, unter jedem Dach fänden fünfzig Menschen Unterschlupf. Außerdem ist Nessus eine kosmopolitische Stadt, in der man neben zahlreichen Fremden sogar gelegentlich *Cacogènes* antrifft, die mit Schiffen von anderen Welten gekommen sind, und sich bewusst wird, dass das wirklich *Fremde* sind, fern von ihrer Heimat. Hier drängte sich auf den Straßen ein buntes Menschengemisch, aber die Leute waren nur Angehörige verschiedener Bergvölker, sodass ich zum Beispiel, wenn ich einen Mann mit einem Hut aus einem Vogelbalg sah, dessen Flügel ihm als Ohrenklappen dienten, oder einen Mann in einem zottigen Kaberu-Mantel oder einen Mann mit einem tätowierten Gesicht, hinter der nächsten Ecke hundert anderen solcher Stammesvertreter begegnen mochte.

Diese Leute waren Eklektiker, Abkömmlinge jener Siedler aus dem Süden, die sich mit den gedrungenen, dunkelhäutigen Autochthonen vermischt und gewisse Gebräuche von ihnen übernommen hatten. Zu diesen waren wiederum die Sitten der noch nördlicheren Amphitryonen und zum Teil anderer, weniger bekannter Völker, Händler und parochialer Völker gekommen.

Viele dieser Eklektiker verwenden vornehmlich Messer, die gebogen sind – oder krumm, wie manchmal gesagt wird. Sie bestehen aus zwei vergleichsweise geraden Schenkeln und haben im unteren Teil ein Knie. Diese Form erleichtert es angeblich, das Herz zu durchbohren, wenn man jemandem die Klinge unterhalb des Brustbeins in den Leib rammt. Die Klinge ist durch eine Mittelrippe verstärkt und hat zwei Schneiden, die sehr scharf sind; ein Stichblatt gibt es keines, und der Griff besteht für gewöhnlich aus Knochen. (Ich habe diese Messer so ausführlich beschrieben,

weil sie wie nichts anderes typisch für diese Gegend sind und weil Thrax von ihnen einen anderen seiner Beinamen ableitet: die Stadt der krummen Messer. Auch ähnelt der Stadtplan der Klinge eines solchen Messers, wobei das Knie im Engpass dem Knie in der Klinge ähnelt, der Fluss Acis der Mittelrippe, Burg Acies der Spitze und der Capulus dem Ansatzstück, wo der Stahl im Heft verschwindet.)

Einer der Wärter im Barenturm sagte mir einmal, es gebe kein so gefährliches oder wildes und unbezähmbares Tier wie die Kreuzung, die entsteht, wenn ein Bluthund eine Wölfin begattet. Wir sind daran gewöhnt, uns die Tiere des Waldes und der Berge als wild vorzustellen und die Menschen, die sozusagen diesem Boden entspringen, für barbarisch zu halten. Aber in Wahrheit sind bestimmte Haustiere (wie wir wüssten, wären wir nicht an sie gewöhnt) weit bössartiger, obwohl sie die menschliche Sprache so gut verstehen und manchmal sogar ein paar Brocken sprechen können; ebenso ist in Männern und Frauen, deren Vorfahren seit dem Anbeginn der Menschheit in Städten und Dörfern gelebt haben, diese Wildheit weit ausgeprägter. Vodalus, in dessen Adern das unverdünnte Blut von tausend Erhabenen – Exarchen, Ethnarchen und Starosten – floss, war zu Gewalthandlungen fähig, die den Autochthonen, welche nackt unter ihren Mänteln die Straßen von Thrax entlangstolzieren, unvorstellbar erschienen wären.

Wie die Wolfshunde (die ich nie zu Gesicht bekommen habe und die zu bössartig sind, um von Nutzen zu sein) vereinten diese Eklektiker alles Grausame und Unbezähmbare ihrer gemischten Ahnen; als Freunde oder Gefährten waren sie mürrisch, treulos und zänkisch; als Feinde grimmig, listig und rachsüchtig. So hatte ich es wenigstens von meinen Untergebenen im Vinculum gehört, denn die Gefangenen dort setzten sich zur Hälfte aus Eklektikern zusammen.

Immer wenn ich Männern begegnet bin, deren Sprache, Tracht und Brauchtum mir fremd vorkamen, habe ich mir überlegt,

wie die Frauen ihres Volkes wohl waren. Es besteht immer ein Zusammenhang, denn Mann und Frau sind das Ergebnis einer einzigen Kultur, wie auch die Blätter eines Baumes, die man sieht, und die Früchte, die man nicht sieht, weil sie vom Laub verborgen werden, aus einem einzigen Organismus hervorgehen. Der Betrachter indes, der Form und Geschmack der Frucht anhand einiger belaubter Zweige vorhersagen möchte, die er (wie in meinem Fall) nur aus der Ferne sieht, müsste viel von Blättern und Früchten verstehen, wollte er sich nicht lächerlich machen.

Kriegerische Männer werden vielleicht von trägen Frauen geboren oder mögen Schwestern haben, die vielleicht genauso stark, aber resoluter sind. So machte ich mir auch nun, während ich durch die Menge schritt, die hauptsächlich aus diesen Eklektikern und den Städtern bestand (welche auf mich kaum anders wirkten als die Bürger von Nessus, außer dass sie nicht so feine Kleider und Manieren hatten), Gedanken über die dunkeläugigen, dunkelhäutigen Frauen; Frauen mit schwarz glänzenden Haaren so dicht wie die Schweife der scheckigen Reittiere ihrer Brüder; Frauen, deren Gesichter ich mir kräftig, aber dennoch anmutig vorstellte; Frauen, die zu erbittertem Widerstand und rascher Kapitulation neigten; Frauen, die gewonnen, aber nicht gekauft werden konnten – falls es solche Frauen auf dieser Welt denn gibt.

Aus ihren Armen begab ich mich in Gedanken zu den Orten, wo sie vielleicht zu finden waren, den einsamen Hütten, die sich neben Gebirgsquellen duckten, den Felljurten, die allein auf hohen Weiden standen. Bald war ich so berauscht von der Bergwelt wie damals, als Meister Palaemon mir die genaue Lage von Thrax erklärt hatte, von der Vorstellung des Meeres. Wie prächtig sie sind, diese unerschütterlichen Idole von Urd, die, vor unvorstellbar langer Zeit mit unerklärlichem Werkzeug geformt, noch immer über den Rand der Welt die finsternen, mit Mitren, Tiaren und Diademen bekrönten, schneegeschnückten Häupter heben; Häupter, deren Augen groß wie Städte sind; Gestalten, deren Schultern in Wälder gehüllt sind.

In der unscheinbaren Djellaba als Städter verkleidet, bahnte ich mir mit den Ellbogen einen Weg durch die mit Menschen vollgepackten Straßen, die von üblen Ausdünstungen und Küchengerüchen durchdrungen waren, wobei ich im Geiste hängende Felsen und kristallklare Wildbäche wie Perlenketten vor mir sah.

Thekla muss, so glaube ich, zumindest die Ausläufer dieser Gebirge besucht haben, zweifellos um der Hitze eines besonders schwülen Sommers zu entgehen; denn viele der Szenen, die (fast wie von selbst) vor meinem geistigen Auge aufstiegen, waren auffällig kindlich. Ich sah Steingewächse, deren jungfräuliche Blüten ich mit einer Unmittelbarkeit betrachtete, wie es ein Erwachsener nur kniend vermochte; Schluchten, die nicht nur furchterregend, sondern einschüchternd wirkten, als würde ihr bloßes Dasein die Naturgesetze beleidigen; Berge, die so hoch waren, dass sie keine Gipfel zu haben schienen, als wäre die ganze Welt unablässig aus irgendeinem unvorstellbaren Himmel herabgefallen, der diese Berge dennoch im Griff behielt.

Schließlich gelangte ich, nachdem ich die Stadt fast der ganzen Länge nach durchwandert hatte, zur Burg Acies. Ich gab mich den Wächtern an der Geheimpforte zu erkennen und durfte eintreten und den Donjon hinaufsteigen, wie ich einst unseren Matachin-Turm hinaufgestiegen war, bevor ich von Meister Palaemon Abschied nahm.

Als ich dorthin gegangen war, um dem einzigen Ort, der mir vertraut war, Lebewohl zu sagen, stand ich auf einem der höchsten Punkte der Zitadelle, welche sich wiederum auf einem der höchsten Hügel in ganz Nessus erhob. Die Stadt breitete sich bis zum Rande meines Blickfelds vor mir aus, und durch sie strömte wie der grüne Schleim einer Wegschnecke auf einer Landkarte der Gyll; sogar die Mauer war am Horizont manchmal sichtbar, und nirgendwo befand ich mich im Schatten eines Gipfels, der höher aufragte als der Donjon.

Hier war der Eindruck ein ganz anderer. Ich stand oberhalb des Acis, der über eine Reihe von Felsstufen, die jeweils doppelt

oder dreimal so hoch waren wie ein mächtiger Baum, auf mich zustürzte. Zu weißem Schaum geschlagen, der im Sonnenschein funkelte, verschwand er unter mir und kam wieder zum Vorschein als silbernes Band, das durch die Stadt toste, die sich so feinsäuberlich in das enge Tal schmiegte wie eines jener Spielzeugdörfer in einem Kasten, die ich (oder vielmehr Thekla) einmal zum Geburtstag geschenkt bekommen hatte.

Dennoch stand ich gewissermaßen auf dem Boden einer Schüssel. Auf allen Seiten stiegen die Felswände empor, und wenn ich sie betrachtete, glaubte ich zumindest für einen Moment, die Schwerkraft wäre durch das Multiplizieren eines Zauberers mit imaginären Zahlen verdreht worden, bis sie orthogonal zur eigentlichen Richtung stand, und die Höhe, die ich sah, wäre in Wirklichkeit die waagrechte Oberfläche der Welt.

Eine Wache oder länger starrte ich wohl zu diesen Felswänden hinauf, zeichnete die spinnwebartigen Wasserfälle nach, die wildromantisch herabdonnerten, um sich mit dem Acis zu vereinen, und beobachtete die eingeschlossenen Wolken, die sich, wie mir schien, sanft gegen den unnachgiebigen Fels drängten wie aufgeschreckte Schafe gegen den gemauerten Pferch.

Schließlich wurde ich der Herrlichkeit der Bergwelt und meiner Gebirgsträume müde – das heißt, nicht unbedingt müde, sondern berauscht davon, bis sich um mich herum alles schwindelerregend schnell drehte und ich diese unbarmherzigen Höhen mit geschlossenen Augen zu sehen schien und in meinen Träumen in dieser Nacht und vielen kommenden Nächten das Gefühl hatte, von ihren Gipfeln zu stürzen oder mich mit blutigen Fingern hoffnungslos an ihre Felsen zu klammern.

Nun wandte ich mich ernsthaft der Stadt zu und richtete meinen Blick, um zur Ruhe zu kommen, auf den Turm des Vinculums, einem nun sehr schlichten kleinen Würfel, der, an einen Steilhang zementiert, kaum mehr war als eine kleine Welle im unermesslichen Felsenmeer ringsum. Ich folgte dem Verlauf der Hauptstraßen und suchte (fast spielerisch, um nach dem

langen Ausschauhalten wieder zu Verstand zu kommen) jene zu bestimmen, denen ich auf dem Weg zur Burg gefolgt war, und aus dieser neuen Perspektive die Häuser und Marktplätze zu betrachten, die ich dabei passiert hatte. Ich entdeckte die Basare, von denen es zwei gab, einen auf jeder Flussseite, und entdeckte von neuem die Wahrzeichen, die mir vom Fenster des Vinculums aus vertraut geworden waren – die Harëna, das Pantheon und den Palast des Archon. Als ich alles, was ich dort unten gesehen hatte, von meinem neuen Aussichtspunkt wiedererkannte und bestätigt fand, was ich anhand des Stadtplans über die Lage der Burg, auf der ich stand, bereits gewusst hatte, begann ich, die kleineren Straßen zu erforschen, indem ich den verschlungenen Pfaden folgte, die sich die Hänge hinaufwanden, und in schmale Gassen spähte, die oft nicht mehr als ein schwarzer Strich zwischen den Häusern zu sein schienen.

Schließlich fiel mein suchender Blick wieder auf das Flussufer, und ich betrachtete die Anlegestellen dort, die Lagerhäuser und sogar die pyramidenförmig aufgestapelten Fässer, Kisten und Ballen, die darauf warteten, verschifft zu werden. Das Wasser schäumte nicht mehr, außer dort, wo die Landungsstege seinen Lauf hemmten. Seine Farbe war beinahe indigoblau, und wie die indigoblauen Schatten, die man an einem verschneiten Tag abends sieht, schien es lautlos, geschmeidig und eiskalt dahinzugleiten; aber die Bewegungen der pfeilschnellen Kaiken und der schwerbeladenen Feluken verrieten, wie aufgewühlt das Wasser unter der glatten Oberfläche war, denn die größeren Schiffe schwangen ihren langen Bugspriet wie Fechter, und alle gierten sie manchmal seitwärts, während die Ruder in die reißenden Wirbel eintauchten.

Nachdem ich alles, was weiter stromabwärts lag, eingehend betrachtet hatte, beugte ich mich über die Brüstung, um den Fluss unmittelbar unter mir und einen keine zweihundert Schritt von der Geheimpforte entfernten Kai in Augenschein zu nehmen. Unweit der Schauerleute, die dort einen der schmalen

Flusskähne entluden, entdeckte ich eine winzige, regungslose Gestalt mit hellen Haaren. Zunächst hielt ich sie für ein Kind, denn sie wirkte so klein im Vergleich zu den stämmigen, fast nackten Arbeitern; aber es war Dorcas, die, das Gesicht in den Händen, direkt am Wasser saß.

## Drittes Kapitel

### Vor der Xacalli

Als ich bei Dorcas anlangte, konnte ich sie nicht dazu bewegen, etwas zu sagen. Sie grollte mir nicht etwa nur, wenngleich ich das zu jener Zeit vermutete. Das Schweigen war über sie gekommen wie ein Gebrechen, das ihr zwar nicht Zunge und Lippen versehrte, aber ihren Willen lähmte, diese zu gebrauchen, und vielleicht auch ihren Wunsch dazu, gleichsam wie gewisse Seuchen unser Verlangen nach Lust und sogar unser Verständnis für das Vergnügen anderer zerstören. Wenn ich ihr Gesicht nicht anhub, damit sie mich ansah, blickte sie ins Nichts, starrte vor sich auf den Boden, wohl ohne ihn wahrzunehmen, oder bedeckte das Gesicht mit den Händen, wie in dem Moment, als ich sie entdeckte.

Ich wollte mit ihr sprechen, weil ich – damals – glaubte, ich könnte etwas sagen, damit sie wieder zu sich selbst zurückfand, obwohl ich nicht wusste, was. Allerdings war mir das dort auf dem Kai unmöglich, wo uns die Schauerleute verwundert musterten, und zunächst konnte ich keinen Ort finden, wohin ich sie hätte führen können. In einer nahegelegenen Gasse, die sich den Hang östlich des Flusses hinaufwand, entdeckte ich ein Wirtshausschild. In der engen Gaststube speisten Leute, aber für ein paar Aes konnte ich mir im Stockwerk darüber ein Zimmer mieten, eine Kammer, die bis auf ein Bett leer war und auch kaum Platz für weitere Möbel geboten hätte; die schräge Decke war so niedrig, dass ich an einem Ende nicht aufrecht stehen konnte.

Die Wirtin dachte, wir wollten das Zimmer für ein Schäferstündchen haben, was unter den Umständen kein Wunder war. Aufgrund von Dorcas' verzweifelter Miene dachte sie jedoch zugleich, ich würde irgendeinen Druck auf sie ausüben oder hätte sie von einem Kuppler gekauft, denn sie warf ihr einen mitfühlenden Blick zu, was Dorcas wohl nicht bemerkte, und sah mich äußerst vorwurfsvoll an.

Ich schloss und verriegelte die Tür und veranlasste Dorcas, sich aufs Bett zu legen; dann setzte ich mich neben sie und wollte sie zum Sprechen ermuntern, indem ich fragte, was mit ihr sei und was ich tun könne, um das, was sie grämte, in Ordnung zu bringen, und dergleichen mehr. Als ich feststellte, dass ich damit nichts bewirkte, begann ich, von mir selbst zu erzählen, denn ich vermutete, dass es ihr Entsetzen angesichts der Zustände im Vinculum war, weshalb sie jedes Gespräch mit mir verweigerte.

»Meinesgleichen wird von allen verachtet«, sagte ich. »Es gibt also keinen Grund, warum nicht auch du mich verachten solltest. Das Überraschende ist nicht, dass du mich hassen gelernt hast, sondern dass es so lange gedauert hat, bis du wie alle anderen empfindest. Aber weil ich dich liebe, will ich versuchen darzulegen, was es mit der Gilde und mit mir auf sich hat, damit es dich vielleicht nicht mehr quält, einen Folterer geliebt zu haben, selbst wenn du mich jetzt nicht mehr liebst.

Wir sind nicht grausam. Wir finden kein Vergnügen an dem, was wir tun. Wir legen nur Wert darauf, gute Arbeit zu leisten, was bedeutet, nicht zu trödeln und weder mehr noch weniger zu tun, als das Gesetz uns vorschreibt. Wir gehorchen den Richtern, denn sie sind mit Einwilligung des Volkes im Amt. Manche sagen, wir sollten nichts von dem tun, was wir tun, und dass niemand es tun sollte. Sie sagen, eine kaltblütig verhängte Strafe sei ein größeres Verbrechen als jene, die unsere Klienten möglicherweise begangen haben.

Darin mag Gerechtigkeit liegen, aber es ist eine Gerechtigkeit, die unseren Staatenbund zerstören würde. Niemand könnte sich

sicher fühlen, niemand könnte sicher sein, und schlussendlich würde sich das Volk erheben – zunächst gegen die Diebe und Mörder, dann gegen jeden, der die volkstümlichen Vorstellungen von Anstand und Schicklichkeit verletzte, und schließlich gegen bloße Fremdlinge und Verbannte. Bald käme es wieder zu den schrecklichen alten Gräueln wie Scheiterhaufen und Steinigungen, wobei jeder versuchen würde, seinen Nachbarn zu übertreffen, aus Furcht, er könnte morgen verdächtigt werden, mit dem armen Tropf, der heute stirbt, Mitgefühl zu haben.

Wieder andere sagen, bestimmte Klienten verdienen die schlimmste Strafe, während andere zu schonen seien, und dass wir uns weigern sollten, bei Letzteren unseres Amtes zu walten. Bestimmt haben manche größere Schuld auf sich geladen als andere, und es mag sogar sein, dass einige von denen, die uns ausgeliefert werden, überhaupt keine Schuld trifft – weder in der vorgeworfenen Sache noch in irgendeiner anderen.

Aber die Leute, die für so etwas eintreten, erheben sich lediglich zum Richter über die Richter, die der Autarch eingesetzt hat, obwohl sie in der Rechtskunde weniger bewandert und nicht befugt sind, Zeugen zu bestellen. Sie fordern, dass wir den echten Richtern nicht gehorchen und stattdessen auf sie hören, obwohl sie nicht beweisen können, dass sie unseren Gehorsam mehr verdienen.

Wieder andere verlangen, dass unsere Klienten überhaupt nicht gefoltert oder hingerichtet werden, sondern für den Staatenbund arbeiten sollen, indem sie Kanäle graben, Wachttürme bauen und so fort. Aber mit dem, was ihre Wächter und Ketten kosten würden, ließen sich ehrliche Arbeiter bezahlen, die ansonsten ohne Broterwerb bleiben würden. Warum sollten diese fleißigen Arbeiter hungern, damit Mörder nicht sterben und Diebe keinen Schmerz erleiden? Obendrein würden diese Mörder und Diebe, die dem Gesetz nicht treu ergeben sind und keine Hoffnung auf Entlohnung hätten, nur arbeiten, wenn sie die Peitsche auf dem Rücken spürten. Und was wäre das anderes als Folter unter einem neuen Namen?

Wieder andere sagen, dass die Verurteilten eingesperrt werden sollten, aber ohne Entbehrungen und Schmerz, jahrelang und oft bis zum Ende ihres Lebens. Aber Menschen ohne Entbehrungen und Schmerzen leben lange, und jeder Oreichalk, der zu ihrem Unterhalt dient, müsste besseren Verwendungen entzogen werden. Ich weiß wenig über den Krieg, aber ich weiß genug, um zu begreifen, wie viel Geld für Waffen und Sold gebraucht wird. Der Kampf findet in den nördlichen Bergen statt, sodass wir wie hinter hundert Mauern kämpfen. Was aber, wenn er sich bis auf die Steppe verlagerte? Könnten wir die Ascier aufhalten, wenn sie so viel Raum für ihre Manöver hätten? Und wie sollte Nessus ernährt werden, falls ihnen die Viehherden dort in die Hände fallen?

Wenn die Schuldigen nicht ohne Entbehrungen eingesperrt und nicht gefoltert werden dürfen, was bleibt dann? Würden sie getötet, allesamt getötet, dann gälte die arme Frau, die gestohlen hat, als genauso schlimm wie die Mutter, die wie Morwenna in Saltus das eigene Kind vergiftet hat. Möchtest du das? In Friedenszeiten würden viele verbannt. Aber verbannte man sie jetzt, würde man den Asciern nur ein Heer von Spitzeln ausliefern, die nach entsprechender Schulung und Ausstattung mit Mitteln zu uns zurückgeschickt würden. Bald könnte man keinem mehr über den Weg trauen, selbst wenn er unsere Sprache spricht. Möchtest du das?«

Dorcas lag so still auf dem Bett, dass ich schon glaubte, sie wäre eingeschlafen. Aber ihre Augen, diese großen, makellos blauen Augen, waren offen; und als ich mich über sie beugte, bewegten sie sich und betrachteten mich eine Weile, als verfolgten sie die sich ausbreitenden Wellen in einem Teich.

»Nun gut, wir sind Teufel«, sagte ich. »Wenn du unbedingt willst. Aber wir sind ein notwendiges Übel. Sogar die Mächte des Himmels halten es für geboten, Teufel einzusetzen.«

Tränen traten ihr in die Augen, wenngleich ich nicht wusste, ob sie weinte, weil sie mich verletzt hatte oder weil ich noch

anwesend war. In der Hoffnung, ihre Zuneigung zurückzugewinnen, begann ich von der Zeit zu erzählen, als wir noch nach Thrax unterwegs gewesen waren, und erinnerte sie daran, wie wir uns, nachdem wir aus den Anlagen des Hauses Absolut geflohen waren, auf der Lichtung getroffen hatten, wie wir uns vor Dr. Talos' Schauspiel in den großen Gärten unterhalten hatten, durch den blühenden Obstgarten gegangen waren und auf einer alten Bank an einem verfallenen Brunnen gesessen hatten; ich wiederholte, was sie zu mir und ich zu ihr gesagt hatte.

Und mir war, als nähme ihr das ein wenig ihren Kummer, bis ich den Brunnen erwähnte, dessen Wasser aus dem zerbrochenen Becken in einer schmalen Rinne, von irgendeinem Gärtner zum Wässern der Bäume angelegt, abgeflossen war, um schließlich im Boden zu versickern. Etwas Finsteres, das nirgendwo sonst im Zimmer gegenwärtig war, legte sich über ihr Gesicht wie eines dieser wunderlichen Dinger, die Jonas und mich durch die Zedern gehetzt hatten. Darauf wollte sie mich nicht mehr ansehen, und nach einer Weile schief sie tatsächlich ein.

Ich stand auf, so leise ich konnte, entriegelte die Tür und ging über die schiefe Treppe nach unten. Die Wirtin war noch in der Gaststube zugange, aber die Leute, die sich dort aufgehalten hatten, waren fort. Ich erklärte ihr, dass die Frau, die mich begleitet hatte, krank sei, bezahlte das Zimmer für einige Tage im voraus und versprach, wiederzukommen und alle übrigen Ausgaben zu begleichen. Sie solle von Zeit zu Zeit nach ihr sehen und ihr zu essen geben, falls sie etwas haben wolle.

»Ach, was für ein Segen, dass jemand in dem Zimmer schläft!«, sagte die Wirtin. »Aber ist denn, wenn Eure Liebste krank ist, das Entennest wirklich der beste Ort, den Ihr für sie finden könnt? Könnt Ihr sie nicht mit nach Hause nehmen?«

»Ich fürchte, sie ist gerade deshalb krank geworden, weil sie in meinem Haus wohnte. Jedenfalls möchte ich nicht riskieren, dass es schlimmer wird, wenn ich sie dorthin bringe.«

»Armer Schatz!« Die Wirtin schüttelte den Kopf. »Wie hübsch sie ist, und fast noch ein Kind. Wie alt ist sie denn?«

Ich sagte ihr, das wisse ich nicht.

»Also gut, ich werd' mal zu ihr geh'n und ihr 'ne Suppe bringen, wenn sie das möchte.« Sie sah mich an, als wollte sie mir sagen, dass ich nur erst fort sein musste. »Aber ich werde sie nicht hier festhalten. Sie kann gehen, wann immer sie will.«

Als ich aus dem kleinen Gasthaus trat, wollte ich auf dem schnellsten Weg zum Vinculum gelangen; allerdings beging ich den Fehler zu glauben, dass die schmale Gasse, in der sich das Entennest befand, ungefähr in südliche Richtung verlief und dass es schneller gehen würde, ihr zu folgen und weiter unten den Acis zu überqueren, anstatt wieder die Treppe hinaufzusteigen, die Dorcas und ich heruntergekommen waren, und zum Fuß der rückwärtigen Mauer von Burg Acies zurückzukehren.

Die enge Gasse ließ mich im Stich, wie ich mir hätte denken können, wäre ich mit Thrax besser vertraut gewesen. Denn all die krummen Straßen, die sich über die Hänge schlängeln, verlaufen im Grunde – auch wenn sie sich kreuzen – aufwärts und abwärts; will man von einem der Häuser, die sich an den Fels schmiegen, zum nächsten gelangen, muss man (falls sie nicht dicht beisammen oder eines über dem anderen liegen) hinunter zum Fluss und wieder hinauf gehen.

So fand ich mich also bald so hoch oben am östlichen Steilhang wieder wie das Vinculum am westlichen, und die Aussicht, dieses zu erreichen, war geringer als bei meinem Aufbruch aus dem Gasthaus.

Offengestanden war mir diese Feststellung nicht ganz unangenehm. Dort war einiges an Arbeit zu erledigen, auf die ich keine besondere Lust hatte, denn in Gedanken beschäftigte ich mich noch immer mit Dorcas. Mir war danach zumute, mich ein wenig zu bewegen, um einen klaren Kopf zu bekommen, also entschloss ich mich, der sich windenden Gasse nötigenfalls bis

zum oberen Ende zu folgen, die Aussicht auf das Vinculum und Burg Acies zu genießen und dann einem der Wächter an den dortigen Befestigungsanlagen mein Dienstabzeichen zu zeigen, um dort entlang zur Capulus zu gehen und den Fluss so weit unten wie möglich zu überqueren.

Aber nachdem ich mich eine halbe Wache lang abgemüht hatte, stellte ich fest, dass ich so nicht weiterkam – die Gasse endete an einer drei bis vier Ketten hohen Felswand. Vielleicht war sie auch schon früher zu Ende gewesen, denn die letzten zwanzig Schritt war ich einem Privatweg gefolgt, und jetzt stand ich vor einer armseligen Xacalli aus Lehm und Reisiggeflecht.

Nachdem ich mich vergewissert hatte, dass kein Weg um sie herum und kein Pfad weiter hinauf führte, wollte ich mich schon verärgert umdrehen, als ein Kind aus der Xacalli schlüpfte und halb unverfroren, halb furchtsam auf mich zukam, wobei es mich nur aus dem rechten Auge betrachtete und mir in der all-gemeingültigen Geste der Bettler die kleine, äußerst schmutzige Hand entgegenstreckte. Vielleicht hätte ich über das arme kleine Geschöpf, das sich mir so scheu und schamlos näherte, gelacht, wäre ich besser gelaunt gewesen; jedenfalls ließ ich ein paar Aes in die dreckige Handfläche fallen.

Davon ermutigt, sagte das Kind: »Meine Schwester ist krank. Sehr krank, Sieur.« Der Stimme nach zu urteilen, war es wohl ein Junge; und weil er mir beim Sprechen das Gesicht fast ganz zukehrte, konnte ich sehen, dass sein linkes Auge entzündet und zugeschwollen war. Eitrige Tränen waren herausgeflossen und auf der Wange angetrocknet. »Sehr, sehr krank.«

»Verstehe«, antwortete ich.

»O nein, Sieur. Das könnt Ihr nicht, nicht von hier draußen. Aber wenn Ihr wollt, könnt Ihr durch die Tür hineinschauen – das wird ihr nichts ausmachen.«

In dem Moment rief ein Mann mit dem abgewetzten Leder-schurz eines Maurers: »Was ist denn, Jader? Was will er?« Er kam den Weg zu uns heraufgestapft.

Niemand wird es wundern, dass der Junge bei dieser Frage ängstlich verstummte. »Ich wollte nur wissen, wie ich am besten wieder in die Stadt hinunterkomme«, erklärte ich.

Der Maurer gab keine Antwort, sondern blieb etwa vier Doppelschritt vor mir stehen und verschränkte die Arme, die härter wirkten als die Steine, die sie brachen. Er schien aufgebracht und misstrauisch, obwohl ich mir das nicht erklären konnte. Vielleicht hatte meine Sprache verraten, dass ich aus dem Süden stammte; vielleicht lag es nur an meiner Kleidung, die zwar keineswegs vornehm oder außergewöhnlich war, aber doch zeigte, dass ich einer höheren Schicht angehörte als er.

»Hätte ich hier nicht heraufsteigen sollen?«, fragte ich. »Gehört das Grundstück Euch?«

Wieder antwortete er nicht. Was auch immer er von mir hielt, es war offensichtlich, dass seiner Ansicht nach zwischen uns keine Verständigung stattfinden konnte. Wenn ich zu ihm sprach, so konnte das nur so geschehen, wie ein Mensch zu Tieren spricht, und nicht einmal zu intelligenten Tieren, sondern nur so, wie ein Treiber das Hornvieh anschreit. Und wenn er sprach, so war das aus seiner Sicht nur so, wie wenn ein Tier zu einem Menschen spricht – in heiseren Kehllauten.

Mir ist aufgefallen, dass es in Büchern nie zu einer solchen Pattsituation kommt; die Verfasser sind so darauf erpicht, ihre Geschichten voranzubringen (so hölzern sie auch sein mag, gleichsam wie Marktkarren mit ächzenden Rädern, die nie stillstehen, auch wenn sie nur in staubige Dörfer fahren, wo jegliche ländliche Schönheit verloren ist und die Freuden der Stadt nie anzutreffen sind), dass für solche Verständigungsschwierigkeiten, für eine solche Weigerung zu verhandeln kein Platz ist. Der Meuchelmörder, der seinem Opfer das Messer an die Kehle drückt, möchte unbedingt über das sprechen, was er tut, und zwar so wortreich, wie es dem Opfer oder dem Verfasser gefällt. Das leidenschaftliche Paar beim Liebesspiel ist mindestens genauso gewillt, den Vollzug aufzuschieben – wenn nicht sogar mehr.

Im Leben ist das anders. Ich starrte den Maurer an und er mich. Ich hätte ihn wohl töten können, konnte mir aber meiner Sache nicht sicher sein, denn er machte einen ungewöhnlich starken Eindruck, und ich wusste nicht, ob er eine verborgene Waffe bei sich trug oder ob Freunde aus den elenden Hütten hier ihm zu Hilfe kommen würden. Ich glaubte, er würde jeden Moment auf den Pfad zwischen uns spucken, und hätte er das getan, hätte ich ihm meine Djellaba über den Kopf geworfen und ihn zu Boden gerungen. Aber er tat es nicht, und nachdem wir uns eine Weile angestarrt hatten, sagte der Junge, der wohl gar nicht verstand, was vor sich ging, abermals: »Ihr könnt durch die Tür hineinschauen, Sieur. Das macht meiner Schwester nichts aus.« In seinem Eifer, mir zu zeigen, dass er nicht gelogen hatte, wagte er es sogar, an meinem Ärmel zu zupfen, wohl ohne sich bewusst zu sein, dass sein Aussehen ihm das Recht zu jeder Bettelei gab.

»Ich glaube dir«, sagte ich, erkannte aber sogleich, dass ich ihn beleidigte, wenn ich sagte, ich würde ihm glauben, denn damit gab ich ihm zu verstehen, ich würde ihm nicht so weit vertrauen, um die Probe aufs Exempel zu machen. Also beugte ich mich vor und tat, wie er mir geheißen, auch wenn ich zunächst wenig sah, denn ich schaute schließlich vom hellen Sonnenlicht in das düstere Innere der Hütte.

Das Licht war beinahe unmittelbar hinter mir. Ich spürte, wie es mir auf dem Nacken lastete, und war mir dabei nur allzu bewusst, dass der Maurer, dem ich den Rücken zukehrte, mich jetzt ungestraft angreifen konnte.

Die Hütte war zwar klein, aber nicht unaufgeräumt. An der gegenüberliegenden Wand war ein Strohlager aufgehäuft worden, auf dem die Schwester lag. Sie befand sich in einem Zustand, in dem wir mit den Erkrankten kein Mitgefühl mehr haben, weil sie ein Gegenstand des Entsetzens geworden sind. Ihr Gesicht war ein Totenkopf, von der dünnen, durchscheinenden Haut überzogen, als wäre es ein Trommelfell. Ihre Lippen konnten nicht einmal mehr im Schlaf ihre Zähne bedecken, und unter

der Sense des Fiebers war ihr das Haar bis auf einige Büschel ausgefallen.

Ich stützte mich mit der Hand an der Wand aus Lehm und Reisig ab und richtete mich auf. Der Junge sagte: »Ihr seht, sie ist sehr krank, Sieur. Meine Schwester.« Wieder hielt er die Hand auf.

Ich sah sie – sehe sie noch jetzt –, aber sie hinterließ keinen unmittelbaren Eindruck in meinem Geist. Ich musste immerzu an die Klaue denken; diese drückte mir, so schien es, gegen das Brustbein, aber nicht wie ein Gewicht, sondern wie die Knöchel einer unsichtbaren Faust. Mir fiel der Ulan ein, der wie tot gewesen war, bis ich seine Lippen mit der Klaue berührt hatte, und der nun einer fernen Vergangenheit anzugehören schien; auch entsann ich mich des Menschenaffen mit seinem Armstumpf, und wie Jonas' Verbrennungen verschwunden waren, als ich mit der Klaue darüberstrich. Ich hatte sie nicht mehr benutzt – oder auch nur daran gedacht, sie zu benutzen –, seit sie bei Jolenta versagt hatte.

Schon so lange hatte ich dieses Geheimnis gewahrt, dass ich mich nun scheute, es abermals zu versuchen. Vielleicht hätte ich sie dem sterbenden Mädchen aufgelegt, wäre ihr Bruder nicht dageigestanden; ich hätte damit das kranke Auge des Bruders berührt, wäre der bärbeißige Maurer nicht gewesen. Unter den gegebenen Umständen mühte ich mich nur, durchzuatmen trotz der Kraft, die mir die Rippen zusammenschnürte, und tat nichts. Ohne auf die Richtung zu achten, ging ich davon, den Berg hinab. Ich hörte, wie der Maurer hinter mir auf das ausgetretene Pflaster spuckte; aber was für ein Geräusch das war, erkannte ich erst, als ich fast schon wieder im Vinculum und mehr oder weniger zu mir gekommen war.

## Viertes Kapitel

### Im Scharwachtturm des Vinculums

»Es ist Besuch da, Liktor«, sagte der Posten zu mir, und als ich nur bestätigend nickte, fügte er hinzu: »Es wäre angebracht, sich vorher umzuziehen, Liktor.« Da musste ich nicht mehr fragen, wer mein Gast war; nur der Archon hätte ihn dazu bringen können, so mit mir zu sprechen.

Für mich war es nicht schwer, in meine Privatgemächer zu gelangen, ohne das Arbeitszimmer zu durchqueren, in dem ich die Geschäfte des Vinculums und die Bücher führte. Während ich die geliehene Djellaba auszog und mir den älteren Umhang überwarf, stellte ich Vermutungen darüber an, warum der Archon, der mich noch nie aufgesucht und den ich im Übrigen selten außerhalb seines Hofes angetroffen hatte, es für erforderlich hielt, sich in das Vinculum zu begeben – und noch dazu, soweit ich sehen konnte, ohne Begleitung.

Diese Überlegungen waren mir willkommen, denn sie hielten gewisse andere Gedanken von mir fern. In unserem Schlafzimmer gab es eine große versilberte Glasscheibe, ein weit besserer Spiegel als die kleinen polierten Metallplatten, die ich gewohnt war; und auf diesen hatte Dorcas, wie ich jetzt erst bemerkte, als ich vor ihn trat, um mein Äußeres zu begutachten, mit Seife vier Zeilen eines Liedes gekritzelt, das sie mir einmal vorgesungen hatte:

Hörner von Urd, die ihr zum Himmel schallt,  
Grün und wonniglich, grün und wonniglich.  
Spielt mir auf; in schön'ren Auen wandle ich.  
Und hebt, o hebt mich zum gefall'nen Wald!

Im Arbeitszimmer standen mehrere Sessel, und ich hatte erwartet, den Archon in einem davon vorzufinden (wenngleich mir ebenso in den Sinn gekommen war, er würde vielleicht die Gelegenheit wahrnehmen und die Papiere durchschauen, wozu er, wenn er wollte, jedes Recht hätte). Er stand jedoch vor dem Fenster und blickte auf die Stadt hinab, wie auch ich an jenem Nachmittag von den Zinnen der Burg Acies Ausschau gehalten hatte. Die Hände hatte er hinter dem Rücken verschränkt, und beide bewegten sich, als wären sie lebendig und folgten seinen Gedanken. Erst nach einer Weile drehte er sich um und erblickte mich.

»Da seid Ihr ja, Foltermeister. Ich habe Euch nicht kommen hören.«

»Ich bin nur ein Geselle, Archon.«

Lächelnd setzte er sich, mir zugewandt, auf den Sims. Seine Züge waren grobschlächtig, seine Nase gebogen und seine großen Augen von fleischigen dunklen Wülsten umrahmt, aber trotzdem wirkte sein Gesicht nicht männlich; beinahe hätte es das einer hässlichen Frau sein können. »Von mir mit der Verantwortung für diese Anstalt betraut, bleibt Ihr dennoch nur ein Geselle?«

»Nur die Meister meiner Gilde können mich solcherart erheben, Archon.«

»Aber Ihr seid, nach dem Brief zu urteilen, den Ihr mitgebracht habt, der beste ihrer Gesellen, sonst hätten sie Euch nicht ausgewählt. Außerdem habt Ihr seit Eurer Ankunft gute Arbeit geleistet. Hier würde jedenfalls niemand den Unterschied bemerken, wolltet Ihr Euch vornehmer geben. Wie viele Meister gibt es?«

»Ich schon, Archon. Nur zwei, es sei denn, jemand ist seit meiner Abreise erhoben worden.«

»Ich schreibe ihnen und bitte sie, Euch *in absentia* zu erheben.«

»Ich danke Euch, Archon.«

»Schon gut«, erwiderte er, wandte sich um und blickte aus dem Fenster, als wäre ihm das Ganze peinlich. »Ihr solltet etwa in einem Monat eine Rückmeldung erhalten.«

»Sie werden mich nicht erheben, Archon. Aber es wird Meister Palaemon eine Freude sein zu hören, dass Ihr große Stücke auf mich haltet.«

Er drehte sich wieder um und sah mich an. »Wir müssen doch nicht so förmlich sein. Ich heiße Abdiesus, und es spricht nichts dagegen, dass Ihr mich so nennt, wenn wir unter uns sind. Ihr heißt Severian, richtig?«

Ich nickte.

Er wandte sich wieder ab. »Dieses Fenster ist sehr tief. Ich habe es mir angesehen, bevor Ihr gekommen seid. Die Wand reicht mir kaum über die Knie. Man könnte leicht hinausfallen, fürchte ich.«

»Aber nur wenn man so groß ist wie Ihr, Abdiesus.«

»Wurden früher nicht manchmal Leute hingerichtet, indem man sie aus einem hohen Fenster oder von einer Klippe stürzte?«

»Ja, beide Methoden sind angewandt worden.«

»Aber nicht von Euch, vermute ich.« Wieder drehte er sich mir zu.

»Schon seit Menschengedenken nicht mehr, soweit ich weiß, Abdiesus. Ich habe Enthauptungen mit dem Block und mit dem Stuhl vollzogen, das ist alles.«

»Aber Ihr hättet nichts dagegen, andere Methoden anzuwenden? Falls Ihr entsprechende Anweisungen erhalten würdet?«

»Ich bin hier, um die Urteile des Archon zu vollstrecken.«

»Es gibt Zeiten, Severian, in denen öffentliche Hinrichtungen dem Allgemeinwohl zuträglich sind. Es gibt andere, in denen

sie Schaden anrichten und das Volk nur zum Aufruhr anstiften würden.«

»Das versteht sich von selbst, Abdiesus«, sagte ich. Wie ich zuweilen in den Augen eines Jungen die Sorgen des Mannes bemerkt hatte, zu dem er heranreifen wird, sah ich, wie sich Schuld, die er auf sich laden würde, wohl ohne dass er es merkte, über sein Gesicht legte.

»Ein paar Gäste sind für heute Abend in den Palast geladen. Ich hoffe, dass Ihr unter ihnen sein werdet, Severian.«

Ich verbeugte mich. »Es ist seit langem Brauch, Abdiesus, unter den verschiedenen Ämtern eines – nämlich das meine – von der Gesellschaft anderer auszuschließen.«

»Und das haltet Ihr für ungerecht, was ganz natürlich ist. Heute Abend wollen wir, wenn das Euren Vorstellungen entspricht, ein wenig Wiedergutmachung leisten.«

»Wir Angehörige der Gilde haben nie über Ungerechtigkeit geklagt. Vielmehr haben wir uns gerühmt, in einzigartiger Abgeschlossenheit zu leben. Heute Abend jedoch werden manche sich vielleicht veranlasst sehen, sich bei Euch zu beschweren.«

Ein Lächeln ließ seine Mundwinkel zucken. »Das soll mich nicht bekümmern. Hier, damit werdet Ihr eingelassen!« Er streckte die Hand aus, in der er so behutsam, als fürchtete er, sie könnte seinen Fingern entgleiten, eine jener Scheiben aus festem Papier hielt, die nicht größer sind als ein Chrysos und mit einer schmuckreichen Inschrift aus Blattgold versehen. Davon hatte ich Thekla oft sprechen hören (als ich sie berührte, regte sie sich in meinem Gedächtnis), hatte aber noch nie eine zu Gesicht bekommen.

»Ich danke Euch, Archon. Heute Abend also? Ich werde versuchen, passende Kleidung zu finden.«

»Kommt wie Ihr seid! Es ist ein Maskenball – Eure Gildentracht ist Euer Kostüm.« Er stand auf und reckte seine Glieder mit der Miene eines Mannes, der eine unliebsame Aufgabe hinter sich bringt. »Vorhin sprachen wir von weniger aufwändigen Weisen,

wie sich Euer Werk verrichten ließe. Es wäre gut, wenn Ihr alles mitbringen würdet, was Ihr heute Abend dafür benötigt.«

Ich hatte verstanden. Ich brauchte nur meine Hände, was ich ihm auch sagte; daraufhin lud ich ihn in dem Gefühl, meine Pflicht als Gastgeber bereits arg vernachlässigt zu haben, zu einer Erfrischung ein, sofern er sich mit dem, was ich anzubieten hätte, begnügen würde.

»Nein«, versetzte er. »Wenn Ihr wüsstest, wie viel ich aus bloßer Höflichkeit essen und trinken muss, wüsstet Ihr, wie sehr ich die Gesellschaft eines Mannes genieße, dessen freundliches Angebot ich ausschlagen kann. Ich nehme doch nicht an, dass Eure Bruderschaft je auf den Gedanken gekommen ist, Essen anstelle von Essensentzug zu verwenden, um jemanden zu foltern?«

»O doch. Das wird Planteration genannt, Archon.«

»Davon müsst Ihr mir einmal erzählen. Wie ich sehe, ist Eure Gilde meiner Phantasie weit voraus – mindestens um ein Dutzend Jahrhunderte. Nach der Jagdkunde ist die Eure wohl die älteste aller Wissenschaften. Jetzt kann ich allerdings nicht länger bleiben. Wir sehen Euch heute Abend?«

»Es ist schon fast Abend, Archon.«

»Dann bis zum Ende der nächsten Wache.«

Er ging hinaus; erst als die Tür sich hinter ihm schloss, bemerkte ich den schwachen Moschusduft, den seine Robe verströmt hatte.

Ich betrachtete die kleine Papierscheibe in meiner Hand und drehte sie um. Auf der Rückseite waren verschiedene Maskenbilder dargestellt, unter denen ich eines der Gräuel – ein Gesicht, das lediglich aus einem mit Zähnen gespickten Maul bestand – erkannte, die ich in den Gärten des Autarchen gesehen hatte, als die Cacogènes ihre falschen Fratzen abnahmen, und das Gesicht eines Menschenaffen aus der verlassenen Mine bei Saltus.

Ich war müde, sowohl von meiner langen Wanderung als auch von der Arbeit (denn ich war zeitig aufgestanden und hatte fast ein

ganzes Tagwerk hinter mir), die ihr vorausgegangen war; ehe ich noch einmal das Haus verließ, zog ich mich aus, wusch mich, aß etwas Obst und kalten Braten und trank eine Tasse des würzigen nordischen Tees. Wenn mich ein Problem sehr beschäftigt, bleibt es mir im Gedächtnis, selbst wenn ich mir dessen nicht bewusst bin. So erging es mir auch damals; obwohl ich das nicht wusste, verbanden die Gedanken an Dorcas in dem engen Gastzimmer mit der schrägen Decke und die Erinnerung an das sterbende Mädchen auf dem Strohlager mir die Augen und verschlossen mir die Ohren. Wohl deswegen hörte ich meinen Sergeanten nicht und merkte erst bei seinem Eintreten, dass ich aus der Kiste neben dem offenen Kamin Feuerholz genommen hatte und die Stöcke nun mit den Händen zerbrach. Er fragte, ob ich noch einmal ausgehen wolle, und da er in meiner Abwesenheit für das Vinculum verantwortlich war, bejahte ich und erklärte, ich wisse nicht, wann ich wiederkäme. Sodann dankte ich ihm, dass er mir die Djellaba geliehen hatte, die ich, wie ich ihm sagte, nicht mehr brauchte.

»Sehr gerne, Liktör, Ihr könnt sie jederzeit haben. Aber deshalb bin ich nicht gekommen. Ich möchte Euch vorschlagen, ein paar unserer Wärter mitzunehmen, wenn Ihr in die Stadt hinuntergeht.«

»Dankeschön«, sagte ich. »Aber die Straßen sind gut bewacht, sodass mir keine Gefahr droht.«

Er räusperte sich. »Es geht um das Ansehen des Vinculums, Liktör. Als unser Herr solltet Ihr eine Eskorte haben.«

Ich merkte, dass er log, aber ich merkte auch, dass er, wie er meinte, zu meinem Besten log, also erwiderte ich: »Ich werde es mir überlegen, vorausgesetzt, du hast zwei vorzeigbare Männer, die du erübrigen kannst.«

Mit einem Mal strahlte er.

»Allerdings«, fuhr ich fort, »möchte ich nicht, dass sie bewaffnet sind. Ich gehe zum Palast, und es wäre eine Beleidigung für unseren Meister, den Archon, würde ich mit einer bewaffneten Leibgarde eintreffen.«

Hierauf fing er zu stottern an, und ich wandte mich ihm zu, als wäre ich erzürnt, wobei ich das splitternde Holz auf den Boden warf, dass es krachte. »Raus damit! Du glaubst, ich begeben mich in Gefahr. Was ist's?«

»Nichts Liktor. Nichts, das im Besonderen Euch betrifft. Es ist nur ...«

»Nur was?« In dem Wissen, dass er nun bereit war zu reden, ging ich zur Anrichte und schenkte uns zwei Becher Rosolio ein.

»In der Stadt hat es mehrere Morde gegeben, Liktor. Drei in der letzten, zwei in der vorletzten Nacht. Danke, Liktor. Auf Euer Wohl.«

»Auf das deine. Aber Morde sind doch nichts Außergewöhnliches. Die Eklektiker erdolchen sich in einem fort.«

»Diese Männer wurden verbrannt, Liktor. Ich weiß wirklich nicht viel darüber – offenbar weiß das niemand. Vielleicht wisst Ihr selbst mehr.« Das Gesicht des Sergeanten war ausdruckslos wie eine Büste aus rauem, braunem Stein; aber ich sah, wie er beim Sprechen kurz zum kalten Kamin blickte, und ich erkannte, dass er das Hantieren mit den Stöcken (den Stöcken, die in meinen Händen so hart und trocken gewesen waren, dass ich sie erst gespürt hatte, nachdem er längst eingetreten war, genauso wie sich wohl auch Abdiesus erst bewusst geworden war, dass er über seinen eigenen Tod nachsann, nachdem ich ihn schon eine ganze Weile beobachtet hatte) irgendeinem finsternen Geheimnis zuschrieb, das der Archon mir anvertraut hatte, während es in Wirklichkeit nur die Erinnerung an Dorcas und ihre Verzweiflung gewesen war sowie an die junge Bettlerin, die ich mit ihr verwechselte. Er sagte: »Draußen warten zwei gute Kameraden, Liktor. Sie sind zum Aufbruch bereit und werden so lange warten, bis Ihr zurückkehren wollt.«

Ich lobte ihn, worauf er sich sofort abwandte, als sollte ich ihm nicht anmerken, dass er mehr wusste oder zu wissen glaubte, als er geäußert hatte; aber seine steifen Schultern, sein angespannter Nacken und seine schnellen Schritte verrieten mehr, als seine starren Augen es je vermocht hätten.

Meine Begleiter waren bullige Männer, die wegen ihrer Körperkraft als meine Eskorte ausgewählt worden waren. Ihre schweren Eisenschlüssel schwingend, gingen sie, während ich, *Terminus Est* geschultert, durch die gewundenen Gassen schritt, links und rechts von mir, wenn der Weg breit genug war, oder vor und hinter mir, wenn es an Platz fehlte. Am Ufer des Acis angekommen, entließ ich sie, wobei ich ihnen, um sie gewillter zu machen, mich allein zu lassen, gestattete, den Rest des Abends nach eigenem Gutdünken zu verbringen, und mietete einen schmalen, kleinen Kaik (mit einem bunt bemalten Baldachin, dessen ich am Ende der letzten Tageswache nicht mehr bedurfte), der mich stromaufwärts zum Palast bringen sollte.

Tatsächlich war das meine erste Fahrt auf dem Acis. Als ich im Heck zwischen dem Rudergänger und Besitzer und seinen vier Ruderern Platz nahm und der klare, eisige Fluss so dicht an mir vorbeiströmte, dass ich, wenn ich gewollt hätte, beide Hände ins Wasser hätte baumeln lassen können, schien es mir unmöglich, dass diese zerbrechliche hölzerne Schale, die vom Fenster unseres Turms bestimmt nur wie ein tänzelndes Insekt wirkte, auch nur eine Spanne gegen die Strömung zu gewinnen vermochte. Dann gab der Rudergänger sein Kommando, und es ging los; wir blieben der Sicherheit wegen in der Nähe des Ufers, schienen jedoch wie ein geworfener Stein über den Fluss zu schnellen, so flink und aufeinander abgestimmt tauchten die acht Ruder ein, und so leicht und schmal und glatt war unser Gefährt, das mehr durch die Luft als durchs Wasser glitt. Eine fünfeckige Laterne mit Scheiben aus Amethystglas hing vom Achtersteven; im selben Augenblick, als ich in meiner Unbedarftheit glaubte, gleich würde uns die Strömung mittschiffs erfassen, zum Kentern bringen und uns sinkend zur Capulus spülen, zurrte der Steuermann das Ruder fest und entzündete den Docht.

Er hatte natürlich recht, und ich hatte unrecht. Als sich das Türchen der Laterne vor der buttergelben Flamme schloss und ihr violettes Licht entströmte, ergriff uns ein Strudel, wirbelte

uns herum und schwemmte uns flugs an die zweihundert Schritt flussaufwärts, während die Ruderer die Riemen einlegten, sodass wir in eine kleine Bucht getragen wurden, die so still wie ein Mühlteich war und halb mit reich geschmückten Prunkbarken gefüllt. Ufertreppen, die jenen am Gyll ähnlichelten, wo ich als Junge gebadet hatte, allerdings viel sauberer waren, führten aus dem Wasser zu den strahlend hellen Fackeln und kunstvoll verzierten Pforten des Palastgartens hinauf.

Diesen Palast hatte ich schon oft vom Vinculum aus gesehen, wusste also, dass es sich um keine unterirdische, dem Haus Absolut nachgebildete Anlage handelte, wie ich es ansonsten erwartet hätte. Ebenso wenig glich er unserer düsteren Zitadelle – offenbar hielten der Archon und seine Vorgänger die Stadt dank der wehrhaften Burg Acies und der Capulus, die durch Befestigungen entlang der Bergkämme doppelt miteinander verbunden waren, für sicher genug. Hier bildeten Buchsbaumhecken die Wälle, die lediglich neugierige Blicke und vielleicht Gelegenheitsdiebe fernhalten sollten. Bauten mit vergoldeten Kuppeln standen in einem farbenprächtigen, verschwiegene Lustgarten; vom Fenster des Turmes herab hatten sie für mich ausgesehen wie von ihrer Schnur gelöst und auf einem gemusterten Teppich verstreute Chrysolithen.

An den in Filigranarbeit hergestellten Toren standen Wächter, abgessene Kavalleristen mit stählernem Harnisch und Helm, flammenden Lanzen und Spathae mit langen Klingen; aber sie wirkten eher wie Laien und Statisten – gutmütige, abgebrühte Männer, die es genossen, einmal nicht in den Kampf zu ziehen oder bei Wind und Wetter auf Streife zu gehen. Die beiden, denen ich meine runde, bemalte Karte zeigte, warfen nur einen flüchtigen Blick darauf und winkten mich herein.